

Liebe Schwestern und Brüder!

Eine Predigt zu schreiben ist nicht leicht und manchmal sogar schwere Arbeit. In dieser Woche ist mir diese Arbeit aber ganz besonders schwergefallen. Denn die Wirklichkeit des Krieges vor unserer Haustür prallt sozusagen ungebremst auf unser Evangelium von der Feindesliebe.

Ganz sicher hat es zu jeder Zeit, in der diese Worte Jesu aus der Bergpredigt an einem Sonntag gelesen und ausgelegt wurden, irgendwo auf der Welt Kriege gegeben. Aber Abstand oder wenig Informationen konnten diesen Aufprall abbremsen oder abfedern.

Das geht nicht mehr – schon wegen der vielen Flüchtlinge bei uns und einer Berichterstattung, die uns nicht mehr in fremde Kulturen führt, sondern uns Städte zeigt, die vertraut wirken – Nachbarschaft eben.

Matthäus setzt die Forderung Jesu nach der Feindesliebe an den Schluss einer Reihe von sogenannten „Antithesen“: Ihr habt gehört ... ich aber sage euch! Sie bildet gewissermaßen den Höhepunkt, hat die größte Bedeutung. Und diese Bedeutung unterstreicht er durch das Wort Jesu: Seid also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

Das Gebot der Nächstenliebe, das Jesus zitiert, stammt aus dem Buch Levitikus – in der Lesung haben wir es gehört.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Aber nirgendwo im Alten Testament finden wir den Satz: Du sollst deinen Feind hassen.

Man findet es nicht in den Schriften, aber damals wie heute in den Köpfen der Menschen. Die Grenze der Nächstenliebe verläuft zwischen mir und dem Feind. Und damit endet auch ihre Praxis.

Auch schon im Alten Testament hat man sich Gedanken darüber gemacht, ob es nicht auch eine Praxis der Feindesliebe geben muss.

Eine fast rührende Anweisung aus dem Buch Exodus lautet: Wenn du dem verirrtten Rind oder dem Esel deines Feindes begegnest, sollst du ihm das Tier zurückbringen. Wenn du siehst, wie der Esel deines Gegners zusammenbricht, dann lass ihn nicht im Stich, sondern leiste ihm Hilfe. (Ex 23,4-5)

Hier geht es aber darum, die äußerste Grenze der Nächstenliebe zu umschreiben. Für Jesus hingegen ist die Feindesliebe nicht der äußerste Grenzfall der Nächstenliebe, sondern ihr Anfang und ihre Mitte.

Genau deshalb, weil die Feindesliebe so zentral und gleichzeitig menschlich so unmöglich erscheint, hat man immer wieder versucht, sie irgendwie „praktikabel“ zu machen.

Z. B. hat man gemeint, den Nächsten müsse man lieben, wohingegen man den Feind nur nicht hassen dürfe.

Feindesliebe sei ein guter Rat für die vollkommenen, die besseren Christen. Den einfachen, nicht so vollkommenen Christen sei sie hingegen nicht zumutbar.

Oder auch so: Feindesliebe gelte für den persönlichen Gegner, sozusagen für den bösen Nachbarn, nicht aber für den Gegner im Krieg.

Und zum Schluss noch – auch das können wir nachvollziehen: Vor allem komme es eben auf die Einstellung, die Gesinnung an. Die konkrete Praxis sei dagegen von untergeordneter Bedeutung.

Nichts davon im Wort Jesu: Liebt eure Feinde! Keine Ausnahme, keine Verhandlung, kein Herumbiegen. Hier geht es nicht um die Großzügigkeit des Siegers über den Besiegten. Es geht nicht um die Resignation des Unterdrückten, dessen Lage sowieso aussichtslos ist.

Und der Feind bleibt der Feind – er ist Gegner, Unterdrücker, er will, dass ich fliehe, mein Land verlasse, er will mein Eigentum, er will mein Leben.

Nimmt man dann noch die Begründung – die Vollkommenheit des Vaters im Himmel – dann ist jeder Ausweg versperrt. „Ihr sollt aufs Ganze gehen, wie auch Gott aufs Ganze geht!“
Keine halben Sachen ...

Es bleibt dabei: Menschlich gesehen ist die Forderung Jesu ungeheuerlich, zutiefst unvernünftig und jeder menschlichen Neigung widersprechend.

Gerade deshalb zeigt sich, dass wir es eben nicht mit etwas Menschlichem zu tun haben, wie z.B. dass wir die lieben, die uns lieben oder die grüßen, die wir kennen und mögen.

Wir haben es vielmehr mit etwas Göttlichem zu tun, mit seiner Herrschaft, seinem Reich. Es ist sozusagen seine Vorleistung und seine Vorgabe, die uns zur Feindesliebe befreit.

Es gibt keine Auflösung und keinen konkreten Rat. Es gibt das Wort Jesu und auf der anderen Seite das ethische Gebot, Schwache und Hilflose zu verteidigen in einem Verteidigungskrieg, den die alten Theologen als einen gerechten Krieg bezeichnet hätten mit dem Recht eben, notfalls den Feind zu töten.

Es ist verrückt und krass. Mir zeigt das Evangelium, wie verrückt und krass unser Glaube eigentlich wirklich ist. Und wie bequem ich mir ihn eingerichtet habe.

So eingerichtet, dass er mit all meinen menschlichen Bedürfnissen gut zusammenpasst. Das macht mich einmal mehr unruhig. Aber Unruhe bringt in Bewegung.